

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Verein

Es lohnt sich!

Steuerermäßigung für Pfarrdienstwohnung beantragen

Seit 01.01.2020 gilt ein neuer Bewertungsabschlag. Die Steuererstattung muss allerdings beantragt werden. Die Verjährungsfrist endet unwiderruflich am 31.12.2025.

Eine neue Gesetzeslage ist zum 01.01.2020 in Kraft getreten. Der Kaltmietwert und die angefallenen bzw. bezahlten Nebenkosten müssen beim sogenannten geldwerten Vorteil mitberücksichtigt werden. Nach den Erfahrungen der bisher durchgeführten Verfahren können Dienstwohnungsinhaber mit einer Steuererstattung in Höhe von 500 bis 1.500 € pro Jahr rechnen. Die Rückerstattung funktioniert leider nicht automatisch und muss für jedes Jahr einzeln über die Steuerkanzlei GMDP beantragt werden. Die Kosten für die Kanzlei trägt zurzeit die Landeskirche.

Die „Abteilung E – Gemeinde und Kirchensteuer“ im Landeskirchenamt ist mit der Finanzbehörde in Verhandlungen, um eine pauschale Lösung zu vereinbaren. So eine Lösung wird frühestens ab 2024 – wahrscheinlich erst ab 2025 zustande kommen. Für eine Steuererstattung der Jahre 2020 bis 2024 müssen also Pfarrhaus- und Pfarrwohnungsinhaber individuelle Anträge stellen.

Der Königsweg ist der fristgerechte Einspruch spätestens einen Monat

nach dem Zugang des Einkommensteuerbescheids. Der Sondertatbestand Bewertungsabschlag wird dann nachträglich durch Einspruch/ Änderungsantrag geltend gemacht. Dazu benötigt die Steuerkanzlei GMDP den Steuerbescheid, das ausgefüllte Formular „Sicherung meines Anspruchs auf Steuerermäßigung bzw. Steuererstattung“ und das ausgefüllte „Datenblatt zu (Stteuerr steuerlich notwendigen Ermittlung der Betriebskosten“. Diese Schreiben und weitere Informationen sind im Intranet zu finden unter <https://www2.elkb.de/intranet/node/21316>.

Wenn diese einmonatige Rechtsbehelfsfrist versäumt wurde, dann ist es möglich, innerhalb der vierjährigen Verjährung eine Steuerrückzahlung durchzusetzen. Diese Frist läuft für 2020 spätestens zum 31.12.2025 unwiderruflich ab.

Johannes Schuster, Pfr., Mitglied der Pfarrervertretung und des Versorgungsrates

Einen ausführlicheren Artikel kann man im Korrespondenzblatt Mai 2024, Seite 93-97 finden.

Nr. 1 Januar 2025
140. Jahrgang

Inhalt

Verein

Johannes Schuster
Es lohnt sich! 1

Update Exegese

Christfried Böttrich
Priska, Lydia und
ihre Kolleginnen 2

Liebe Leserin ...

3

Artikel

Traugott Farnbacher
Pulsschlag der Kirche 8

Aussprache

14

Buch

15

Aus- und Fortbildung

16

Autorinnen/Autoren

19

Impressum

19

Verlinkt

20

Letzte Meldung

20

Inhaltsverzeichnis 2024 I-IV

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.

Ihr Chr. Weitnauer

Priska, Lydia und ihre Kolleginnen

Frauen in Leitung

In den zwanzig Landeskirchen, die zur EKD gehören, gibt es unter den leitenden Geistlichen sechs Frauen. Auf den nachgeordneten Ebenen (Sprengele, Propstei, Superintendentur) nimmt ihre Zahl deutlich zu. Synoden werden häufig von weiblichen Präsidien geleitet. Bei der Ordination ins Pfarramt liegt der Frauenanteil inzwischen bei gut einem Drittel. In Schweden haben die Pastorinnen ihre Kollegen bereits überholt. Das scheint heute weithin selbstverständlich zu sein. Frauen in leitenden Funktionen sind geradezu ein Markenzeichen protestantischer Kirchlichkeit geworden. Da vergisst man schnell, dass zu Beginn der 1960er Jahre um die Frauenordination noch in allen Synoden heftig gerungen wurde. Längst nicht alle Kirchen der protestantischen Konfessionsfamilie haben sich einer positiven Entscheidung angeschlossen. In Lettland ist eine solche 2016 wieder zurückgenommen worden.

Im Zentrum der Debatte steht das jeweilige "Amtsverständnis". Geht man dabei (wie in der protestantischen Theologie) von einer Dienstfunktion aus, eröffnet sich Raum für beide Geschlechter. Setzt man (wie in der katholischen Theologie) bei dem Gedanken einer Sukzession bzw. einer besonderen Weihe an, gewinnt die patriarchale Tradition Oberhand. Deshalb ist es ratsam, hinter die konfessionellen Differenzen zurückzutreten und nach

den Anfängen der Christenheit zu fragen, wie sie sich in den Schriften des Neuen Testaments widerspiegeln.

1. Theologische Aufbrüche

Die Gesellschaft, in der die frühe Christenheit entsteht, ist patriarchal verfasst. Sie wird geprägt vom Modell des "Hauses" (οἶκος) als der grundlegenden sozialen Einheit, die eine hierarchische Struktur aufweist. Darin sind auch die Rollen der Geschlechter im Modus von Über- und Unterordnung klar definiert. Dieses Oikos-Modell beherrscht den Alten Orient wie die hellen.-röm. Welt gleichermaßen und dominiert noch bis weit in die Neuzeit hinein alle nachfolgenden Gesellschaftsformationen.

Umso bemerkenswerter ist es, dass in der ersten Generation christusgläubiger Gemeinden ein Aufbruch erfolgt, der diese Struktur sprengt und weit über das hinausgeht, was allgemein als Rollenverhalten akzeptiert ist. Dieser Aufbruch aber verdankt sich nicht etwa der kreativen Anarchie einer neuen Bewegung, sondern reflektierter Theologie. In Gal 3,26-28 begründet Paulus die Gotteskindschaft der galatischen Gemeinden mit ihrem Glauben "an Christus Jesus"; der wiederum manifestiert sich durch die Taufe "in Christus hinein", die eine vitale, symbiotische Beziehung mit dem Gestorbenen und

Auferstandenen konstituiert. Diese "Christuszugehörigkeit" aber hat über den persönlichen Bezug hinaus weitreichende soziale Implikationen. Paulus nennt exemplarisch drei Bereiche: es gibt "in Christus" (also im neuen Status der Getauften) "weder Jude noch Grieche, weder Sklaven noch Freie, weder männlich und weiblich". Das letzte Glied fällt sichtbar aus der Symmetrie der beiden ersten Paare heraus – weil es den Wortlaut der LXX aus Gen 1,27 aufnimmt: Gott schuf die Menschen "männlich und weiblich". Noch fundamentaler als bei der Schöpfung sowie bei der Neuschöpfung des Menschen in der Taufe lässt sich kaum ansetzen! Das ist auch kein beiläufiger Gedanke, der dem Apostel unbedacht aus der Feder fließt; in 1. Kor 12,13 nimmt er ihn erneut auf, und noch in Kol 3,9-11 wirkt er nach. Allerdings lassen diese beiden weiteren Belege das Paar "männlich und weiblich" vermissen. Der Aussage in Gal 3, 28 fügt es sich jedoch (im Horizont von "Gotteskindschaft") stimmig ein. Möglicherweise steht hier eine alte Taufformel im Hintergrund, die als Urdatum christlicher Existenz festhält: ethnisch-religiöse und soziale Trennlinien wie auch Geschlechterzuschreibungen verlieren "in Christus" ihre Relevanz.

Ein solches Statement klingt in der antiken Oikos-Gesellschaft revolutionär. Seine Realisierung würde den Umbau festgefügtter Strukturen erforderlich machen. Hat sich Paulus damit nicht übernommen? Bleibt das Ganze vielleicht ein Theorem, ein Gedankenspiel, ein spiritueller Impuls? Damit wäre Gal 3,28 verkannt. Das neue Selbstverständnis der Getauften, die Paulus nicht weniger drastisch als "neue Schöpfung" (2. Kor 5,17; Gal 6,15) bezeichnet, prägt und verändert ihre gesamte Lebenswirklichkeit. Dafür liefern die paulinischen Gemeinden auch sogleich die Probe

Liebe Leserin, lieber Leser,

eine neue Amtsperiode hat für den Kirchenvorstand begonnen. Sechs Jahre werden es wieder sein. Das heißt, die Amtszeit geht bis zum Jahr 2030.

Im Jahr 2030 jährt sich zum 500sten Mal die Verkündung der Confessio Augustana, des Augsburgischen Bekenntnisses. Zweifellos sind die Vorbereitungen für dieses Jubiläum schon im Gange. Ein kurzer Blick ins Internet zeigt zudem, dass das Jubiläum auch in der römisch-katholischen Kirche wahrgenommen und als Chance weiteren ökumenischen Zusammenwachsens gesehen wird.

Die Augsburgische Konfession fasst bis heute zusammen, was die Kirchenreform Martin Luthers und seiner Mitarbeitenden bedeutet. So gehört die Augsburgische Konfession mit Recht zu den Texten, die zu den Grundlagen unserer Kirche zählen, und wer zum Dienst in unserer Kirche ordiniert wird, verpflichtet sich, auf der Grundlage auch der CA zu lehren, zu predigen und generell seinen und ihren Dienst zu tun.

Dennoch nennt sich unsere Kirche in Deutschland und vielen anderen Ländern nicht nach diesem Bekenntnis, sondern nach dem Initiator der Reformation, Martin Luther. Das mag eine wohl begründete Verneigung vor einem Menschen sein, der – so glauben wir – die Kirche wieder an der Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus ausgerichtet hat. Gleichwohl, es ist die Gemeinschaft der Gerufenen (ecclesia), die Gemeinschaft der Heiligen (communio sanctorum), die Gemeinschaft des Herrn (Kirche/kyriake). Ist es denn schon notwendig, einen unterscheidenden Namen unserer Kirche zu finden, warum tun wir es nicht unseren österreichischen Nachbarn gleich und nennen uns „Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses“? So wie der Apostel Paulus die Christen in Korinth aufgefordert hat, sich nicht als Parteigänger des Paulus oder des Apollos oder des Petrus zu bezeichnen (1. Kor. 1,10-17), könnten und sollten wir den Namen eines historischen Menschen aus unserer Kirchenbezeichnung entfernen. Die Hauptbezeichnung „evangelisch“ sagt doch ausreichend aus, worum es geht: um eine christliche, dem Evangelium gemäße Gemeinschaft. Es gibt selbst unter den Freikirchen nicht viele, die einen Personennamen als Kirchenbezeichnung mitverwenden. Die Großkirchen verwenden u. U. Orts- und Ländernamen, um ihre Identität klarzumachen (römisch, griechisch, Kirche von Schweden ...). So könnte die Bezeichnung „Augsburgische Konfession“ klar genug aussagen, was die wesentlichen Spezifika unserer Kirche sind. Es wäre darüber hinaus auch ein Zeichen ökumenischer Verbundenheit.

Kirche geschieht in Raum und Zeit und wird geprägt durch Vorgänge, die bestimmte Personen an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten angestoßen und vorangetrieben haben. Aber im Blick auf den Herrn der Kirche, den wahren Menschen und wahren Gott Jesus Christus, sollten Personennamen nicht als Bestandteil von Kirchenamen gebraucht werden.

Meint Ihr
CW

aufs Exempel: in der Beschneidungsfrage (Gal 2,1-10) geht es um "weder Jude noch Grieche", was gegen viele Widerstände erst durchgesetzt werden muss; in der Tischgemeinschaft beim Herrenmahl (1. Kor 11,17-34) geht es um "weder Sklave noch Freier", wenn das solidarische Verhalten der Wohlhabenden gegenüber den "Habenichtsen" eingefordert wird. Den Testfall für "weder männlich und weiblich" liefert das Bild der gottesdienstlichen Versammlung in Korinth (1. Kor 11,2-16). Im Überschwang der Geistesgaben kommt es in der Gemeinde zu Turbulenzen, in denen destruktive Kräfte frei werden. Paulus dringt deshalb auf geordnete Abläufe. Dabei stört ihn auch, dass Frauen mit offenem Haar auftreten. Aber dass sie überhaupt in der Gemeindeöffentlichkeit "beten oder prophetisch reden" (1. Kor 11,4), bleibt unwidersprochen. Die Kritik richtet sich lediglich auf ihr Outfit, das Anstoß erregt. Ihr Beten und Reden ist schon revolutionär genug – denn namentlich das prophetische Wort bedeutet nicht mehr und nicht weniger als legitime, geistgeleitete Lehre. Die Frauen in Korinth treten wie die Männer auch als Lehrerinnen in Erscheinung. Nur manierlich soll es zugehen, wobei sich Paulus dann in eine widersprüchliche, schöpfungstheologische Argumentation verstrickt; am Ende landet er bei "Basta!" Aber die betenden und prophetisch redenden Frauen bleiben in ihrer Lehrkompetenz völlig unangefochten. Sie erfüllen mit Leben, was Gal 3,28 formuliert.

Hat dieses Auftreten möglicherweise eine Vorgeschichte in der Jesusbewegung? Gab es im Umkreis Jesu auch Schülerinnen? Darüber geben allein die Evangelien Auskunft, die am Ende des 1. Jh.s schon mit einem ca. sechzigjährigen Abstand auf die Ereignisse zurückschauen. Am weitesten geht hier Lukas, bei

dem die Lebenswirklichkeit von Frauen auffällig mehr Beachtung findet als bei seinen Kollegen. In Lk 8,1-3 stellt er eine Gruppe von Frauen vor, die Jesus "von Stadt zu Stadt und Dorf zu Dorf" nachfolgen; wie die Männergruppe sind auch sie "Wanderradikale", die alles verlassen haben. Am Ostermorgen werden sie am Grab an ihre Erfahrungen in der Nachfolge erinnert und beginnen schon mit der eigenständigen Bewältigung der Ereignisse, noch bevor sie den Männern die Auferstehungsbotschaft übermittelt haben. Maria, die Schwester der Marta, sitzt in der Pose der Schülerin zu Jesu Füßen und "hört". Dennoch scheut sich Lukas, diesen Frauen auch den Titel von "Schülerinnen" zuzugestehen. Zu seiner Zeit schwingt das Pendel bereits wieder zurück.

Haben die Frauen im Umfeld Jesu vielleicht Anteil an einer Art "hellenistischer Emanzipationsbewegung"? Das ist die These von Bruce Winter, die eine breite, zunehmend kritischer geführte Diskussion ausgelöst hat. Die Bewegungsräume von Frauen sind um die Zeitenwende unterschiedlich groß; besonders für Angehörige der Elite ist manches möglich; auch zwischen Stadt und Land gibt es Unterschiede. Grundsätzlich aber bleibt es bei der Oikos-Struktur mit ihrer hierarchischen Ordnung. Das ist auch im Judentum nicht anders. Bernadette Brooten hat Beispiele gesammelt, die Frauen als Funktionsträgerinnen in der Synagoge (Vorsteherin, Älteste, "Mutter der Synagoge", "Priesterin") zeigen. Doch diese Beispiele, die im Ganzen aus 19 Inschriften zwischen dem 1. Jh. v. Chr. bis zum 6. Jh. n. Chr. stammen und den Raum zwischen Italien, Kleinasien, Ägyptern und Palästina ausleuchten, zeigen, dass es sich auch hier um bemerkenswerte Ausnahmen handelt, die eine ansonsten bestehende Regel bestätigen.

Die frühe Christenheit offenbart demnach in ihrer formativen Phase eine ganz erstaunliche Dynamik. Mit ihrer Freiheit gegenüber definierten Rollen tritt sie aus den üblichen Konventionen heraus. Vor allem aber verdankt sich ihre Experimentierfreudigkeit dabei nicht nur pragmatischen Entscheidungen, sondern vor allem einer theologischen Begründung.

2. Prominente Frauen

Die frühe Christenheit hat die Erinnerung an einige Frauen bewahrt, die als profilierte Persönlichkeiten in Erscheinung treten. Man begegnet ihnen sowohl in der Briefliteratur als auch in den Evangelien und in der Apostelgeschichte.

Lydia aus Philippi gehört zu den bedeutendsten Frauenfiguren der Frühzeit. Gerne wird sie als "die erste Christin Europas" bezeichnet, wobei jedoch weniger die antike Geographie als die Rolle der Lydia in der lukanischen Erzählung von Interesse ist. Apg 16, 11-15.40 führt sie als eine Geschäftsfrau ein, die mit Luxusware handelt und ihrem Oikos selbst vorsteht; als Gastgeberin macht sie ihr Haus zum ersten Anlauf- und Stützpunkt der Apostel in der Stadt; von ihr nehmen Paulus und Silas am Schluss noch einmal ausdrücklich Abschied. Der Name ("die aus Lydien") deutet an, dass Lydia eine Freigelassene sein könnte. In Philippi gehört sie als "Gottesfürchtige" zu einer Gruppe jüdischer Frauen, die an einem "Gebetsort" vor dem Flusstor zusammenkommen. Dort lässt sie sich von den Worten des Paulus berühren und empfängt "mit ihrem Haus" die Taufe. Die anschließende Einladung der Apostel in "ihr Haus" legt nahe, dass hier die erste "Hausgemeinde" in Philippi entsteht, in der Lydia als "Oikodespotes" auch Leitungsverantwortung übernimmt. In den Paulusbriefen

werden die "Erstbekehrten" einer Provinz gerne mit dem Ehrentitel "Erstlingsgabe" (ἀπαρχή) bezeichnet – einem Begriff aus der Opfersprache, der sie zu Repräsentanten einer "Ernte" der besonderen Art macht. Das betrifft etwa Stephanas als Erstling in Achaja (1. Kor 16,15) oder Epainetos als Erstling der Asia (Röm 16,5). Entsprechend wäre auch Lydia als Erstling von Makedonien zu bezeichnen, wenn gleich ihr der Erzähler diesen Titel vorenthält. Später führt 1. Clem 42, 4-5 die Ämterstruktur seiner Zeit auf die Anfänge zurück und notiert, die Apostel hätten "ihre Erstlinge ... zu Bischöfen und Diakonen" eingesetzt. Auch wenn das Bischofsamt erst gegen Ende des 1. Jh.s entsteht – die hohe Wertschätzung der "Erstlinge" lässt sich an dieser Konstruktion zweifellos ablesen. Lydia, die in Apg 16 selbstbestimmt und souverän agiert, stellt ganz gewiss nicht nur ihre Infrastruktur zur Verfügung. Es liegt nahe, sie auch als Vorsteherin ihrer Hausgemeinde und darüber hinaus als Leitungsautorität in Philippi und Makedonien zu sehen.

Die Gemeinden der Frühzeit versammeln sich zum Gottesdienst in privaten Räumen. Das Haus aber ist die Domäne der Frau. Wie in 1. Kor 11,4 nehmen deshalb von Anfang an auch Frauen in den Hausgemeinden aktiv am gottesdienstlichen Geschehen teil. Häufig sind es Ehepaare (und nicht nur Hausherrn), die auf eine Gemeinde "in ihrem Haus" hin angesprochen werden. Priska und Aquila (1. Kor 16,19; Röm 16,3-5; 2. Tim 4,19; Act 18,2.18.26) stehen einer Hausgemeinde in Korinth, Ephesus und schließlich wieder in Rom vor; Priska wird in vier von sechs Belegen zuerst genannt, was auffällt; mit ihrem Mann erteilt sie dem gelehrten Alexandriner Apollos eine theologische Weiterbildung (Apg 18,26). Ein Apostelpaar sind auch

Andronikos und Junia (Röm 16,7), die gleichrangig erscheinen und mit auszeichnenden Worten bedacht werden. In seinem Brief an Philemon als Vorsteher einer Hausgemeinde nennt Paulus auch ausdrücklich Aphia, vermutlich dessen Frau (Phlm 1-2). Dass Philologus und Julia (Röm 16,15) demselben Modell folgen, liegt nahe. Bei den weiteren Hausgemeinden bleiben die Frauen im Hintergrund. Immerhin lässt Apg 12,12 die Jerusalemer Gemeinde im Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus, versammelt sein. Kol 4,15 richtet Grüße an eine Nympha und ihre Hausgemeinde aus.

Den Römerbrief, den Paulus während seines Winterquartiers in Korinth schreibt, überbringt im folgenden Frühjahr eine Frau namens Phoebe. Ihr widmet der Apostel deshalb eine nachdrückliche Empfehlung an die Gemeinde in Rom (Röm 16,1-2). Vermutlich trägt auch Phoebe Leitungsverantwortung, denn Paulus nennt sie "Diakon" (διάκονος) der Gemeinde, die in Kenchreai ist". Dass Paulus die maskuline Form "Diakon" benutzt, deutet die innovative Rolle dieser Frau an; ein Femininum hatte noch keine Zeit, sich einzubürgern. Wenn aber die meisten Übersetzungen schreiben, dass Phoebe "im Dienst der Gemeinde" sei, spielen sie den Begriff διάκονος herunter, der eine Funktionsbezeichnung darstellt. Sichtbar wird das "Amt" eines Diakons erst in den Pastoralbriefen (1. Tim 3,8-13), wenn man einmal von der rätselhaften Notiz in Phil 1,1 absieht. Aber schon zur Zeit des Paulus, der seine eigene Tätigkeit als ein "Dienen" beschreibt (2. Kor 3,3), meint der Begriff mehr als nur Versorgungsleistungen. Die erbringt Phoebe auch, aber sie sind von ihrer Rolle als "Diakonos" unterschieden: Paulus nennt Phoebe am Schluss seiner Empfehlung ausdrücklich eine "Patronin"

(προστάτις) von vielen, auch von ihm selbst. Vermutlich unternimmt sie die Schiffsreise auf eigene Kosten. Man muss in Phoebe deshalb wohl eine Frau der Oberschicht sehen, die in der noch jungen Gemeinde von Korinth Verantwortung übernimmt.

Diakoninnen tauchen noch einmal in den Pastoralbriefen auf (1. Tim 3,11). Dabei stellt sich die Frage, ob es sich hier um die Ehefrauen der Diakone handelt oder um eigenständige Funktionsträgerinnen. Letzteres ist deutlich plausibler, denn ihnen wird ein vergleichbarer "Berufspflichtenkatalog" abverlangt wie den Männern. Selbst in einem Kontext, in dem Frauen schon wieder aus der Gemeindeöffentlichkeit zurückgezogen werden (1. Tim 2,11-15), hat der weibliche Diakonat einen festen Ort.

In der Verkündigung des Evangeliums sind auch Euodia und Syntyche (Phil 4,2) tätig. Ihre aktuellen Unstimmigkeiten versucht Paulus mit einer großen Erinnerung zu relativieren: "Sie haben mit mir für das Evangelium gekämpft, zusammen mit Klemens und meinen anderen Mitarbeitern." Das klingt mehr nach Arbeitsgemeinschaft von Männern und Frauen als nach Arbeitsteilung. Der "Kampf für das Evangelium" verdient seinen Namen ganz sicher nicht mit Hilfsdiensten. Auf der gleichen Ebene liegt die wiederholte Bemerkung, Maria (Röm 16,6), Tryphäna und Tryphosa sowie Persis (Röm 16,12) hätten sich "um euch" bzw. "im Herrn gemüht". Das Verb "sich mühen" (κοπιᾶω) fungiert bei Paulus als terminus technicus für die apostolische Kerntätigkeit (z. B. 1. Thess 5,12; 1. Kor 16,16); seine eigene Arbeit bezeichnet er immer wieder als "Mühe" (κόπος) (1. Thess 2,9; 3,5; 1. Kor 3,8; 15,58; 2. Kor 11,23.27). So ist das wohl auch im Blick auf jene Frauen zu

verstehen, denen Paulus bescheinigt, sich "abzumühen". Von Chloe (1. Kor 1,11) liest man, dass es Gemeindeglieder gibt, die (wie auch immer) zu ihr gehören. Zumindest ist sie also eine Frau mit Einfluss, vielleicht Wortführerin einer Gruppe – auf jeden Fall eine, die durch ihre Leute Kontakt zu Paulus hält.

Schwieriger lässt sich die Position der Maria Magdalena bestimmen. Lk 8,1–3 zeichnet sie als Erste einer Gruppe von Schülerinnen Jesu; ihre Heilung deutet eine dramatische Krankheitsgeschichte an. In Galiläa gehört sie zu der wandernden Gruppe; auch in Jerusalem ist sie dabei. Ihr prägendstes Erlebnis aber hat sie am Ostermorgen: Sowohl Mt 28,9–10 als auch Joh 20,11–18 gestehen ihr (konkurrierend zu Petrus in 1. Kor 15,5 und Lk 24,34) die Ersterscheinung des Auferstandenen zu. Das begründet jene Autorität, von der sie fortan zehrt. In den gnostischen Dialogevangelien vom 2. Jh. an wird sie zur Vorzugsschülerin Jesu; die Kirchenväter nennen sie eine "Apostelin der Apostel". Zieht man Apg 1,21–22 heran, dann genügt Maria Magdalena allen Kriterien, die einen Apostel auszeichnen. Vor allem, dass sie "den Herrn gesehen" hat, wiegt schwer; mit diesem Argument verteidigt auch Paulus seinen Apostolat gegen alle Kritiker (1. Kor 9,1; Gal 1,16). Allein ist Maria Magdalena damit nicht. Paulus hatte Andronikos und Junia zugestanden, "herausragend unter den Aposteln" und schon vor ihm "in Christus" gewesen zu sein (Röm 16,7). Die Kennzeichen des Apostolats (also der Sendung durch den Auferstandenen) sind nicht an ein Geschlecht gebunden.

Dieses Wissen trägt nicht nur Maria Magdalena in die frühe Christenheit hinein. In den apokryphen Apostelakten tut es ihr Thekla gleich, die als Schülerin des Paulus eingeführt und schließlich

auf eigenständige Weise zur Botin des Evangeliums stilisiert wird. Dass sich ihre Botschaft vor allem auf die Enthaltensamkeitsforderung reduziert, ist der Frömmigkeit des 2./3. Jh.s geschuldet. Ihr Profil aber macht sie zur Identifikationsfigur für die Frauen der Frühzeit, die nach wie vor Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums übernehmen.

3. Rückkehr patriarchaler Strukturen

Die Kleingruppen der Anfangszeit sind mit einem hohen Maß an Verbindlichkeit ausgestattet und werden getragen von einem Leitbild, das Paulus in 1. Kor 12,12–27 klassisch formuliert: Gemeinde ist ein lebendiger Organismus, der von den wechselseitigen Austauschprozessen seiner Glieder lebt, ein funktional bestimmtes Miteinander, in dem nicht Rang und Status, sondern Fähigkeit und Kompetenz über die Verteilung der Aufgaben entscheiden. Damit kann man gut leben – zumal in der Erwartung, dass der Kyrios ohnehin in Kürze kommt (1. Thess 4,13–18; 1. Kor 7, 29–31; 15,51–53). Doch mit dem Übergang zur zweiten und dritten Generation, mit dem Nachlassen der anfänglich so hoch gespannten Naherwartung sowie mit der immer unübersichtlicher werdenden Entwicklung lokaler "Gemeinden" hin zu einer überregional verbreiteten "Kirche" braucht es neue Strukturen. In dieser Umbruchssituation greift die Christenheit entschlossen zu einem neuen Leitbild, klassisch in 1. Tim 3,15 formuliert: Kirche ist das "Haus Gottes, Säule und Fundament der Wahrheit".

Dieser Wechsel des Leitbildes verschafft der werdenden Kirche neue Spielräume, vor allem aber die dringend nötige Stabilität. Sie erscheint nicht mehr als die sonderbare Randgruppe, in der die

Normen und Konventionen der Gesellschaft auf gefährliche Weise unterwandert werden, sondern als eine Größe, die mit der Gesellschaft kompatibel ist. Mehr noch: die besten Werte und Tugenden des gesellschaftlichen Miteinanders werden gerade in der Kirche gelebt; die Christusgläubigen sind letztlich die besseren Staatsbürger. Auch ohne große Worte wollen die Gemeinden der dritten Generation dem Evangelium bei denen, "die draußen sind", einen guten Ruf verschaffen. Ein solches Konzept "werbender Lebensführung" setzt an bei der Rolle des Hausvaters und der Ordnung im Haus (1. Tim 3,1–7; Tit 1,7–9). Der Gewinn für die Außenwahrnehmung ist offensichtlich; der Preis für das interne Miteinander ist es auch. Denn durch die Hintertür hält nun die patriarchale, hierarchische Struktur des Oikos von neuem Einzug in das "Haus Gottes" und bestimmt fortan die Organisation des kirchlichen Lebens.

Die Rückkehr zum klassischen Rollenverständnis wird in den Briefen dieser fortgeschrittenen Zeit fixiert. 1. Tim 2,11–15 spricht ein Lehrverbot für Frauen aus: schweigend sollen sie lernen, in voller Unterordnung; jeder Eindruck, sie könnten über den Mann herrschen, ist zu vermeiden. Auch hier wird die Schöpfungsgeschichte zur Begründung herangezogen, aber anders interpretiert als in Gal 3,28. Vor allem werden Frauen nun auf ihre Mutterrolle verwiesen sowie darauf, ein Vorbild an Frömmigkeit und Tugend zu sein. Sachlich übereinstimmend erlegt 1. Kor 14, 33b–36 Frauen auf, in der Gemeindeversammlung zu schweigen; unterordnen sollen sie sich und zu Hause ihre Männer fragen; geradezu schändlich sei es für sie, öffentlich zu reden. Was macht dieser Abschnitt in 1. Kor 14? Es ist völlig undenkbar, dass Paulus in ein und

demselben Brief ein derart widersprüchliches Statement abgibt: 1. Kor 11,2-16 und 1. Kor 14,33b-36 stehen einander frontal gegenüber. Die einfachste Erklärung lautet: in jener Zeit, in der 1. Tim 2 ein neues Rollenverständnis für das "Haus Gottes" entwirft, werden die Paulusbriefe zu einer Briefsammlung zusammengestellt; im Zuge dieser "Gesamt-Edition" erkennt man die Notwendigkeit, etwas zu korrigieren, was unter den veränderten Umständen "missverstanden" werden könnte.

Klassisch erscheint das neue alte Bild in den sogen. "Haustafeln". Kol 3,18-4,1 und Eph 5,21-6,9 (miteinander verwandt) schließen sich eng an das Vorbild der antiken Oikonomik an. Die maßgeblichen Gruppen im Haus (Mann und Frau, Eltern und Kinder, Herren und Sklaven) werden im Verhältnis der Über- und Unterordnung aufeinander bezogen. Innovativ ist, dass jetzt beide Seiten angesprochen werden und dass auch die übergeordnete Seite zu Liebe, Milde und Selbstkritik aufgefordert wird. Aber das ändert nichts an der grundsätzlichen Zementierung des "Systems". In 1. Petr 3,1-7 gilt die Unterordnung der Frau geradezu als Kennzeichen für die tadellose Lebensführung der Christen. Dafür wird sogar das Vorbild der Stammutter Sara bemüht. Es ist die Zeit am Ende des 1. Jh.s, in der auch Lukas schreibt. Er befindet sich freilich in einer Zwickmühle: die Erinnerung an die Schülerinnen Jesu will er bewahren; doch Schülerinnen und Nachfolgerinnen nennt er sie nicht – damit hält er sich lieber zurück.

Viele Frauen der Anfangszeit werden wieder unsichtbar. Aufschlussreich ist hier das Beispiel der Junia aus Röm 16,7. Der Gruß des Paulus ist notwendigerweise im Akkusativ formuliert: Grüßt mir bitte – wen? Den Andronikos und die Junia! Bei

Ιουλιαν aber sieht der Akkusativ im Femininum wie im Maskulinum gleich aus; wie löst man ihn also auf? Die meisten Übersetzer (allesamt Männer) entscheiden sich mit der Zeit für die maskuline Variante "Junias", auch wenn es diesen Männernamen gar nicht gibt – eine philologische Geschlechtsumwandlung mit weitreichenden Folgen. Es braucht lange Zeit, bis man die ursprüngliche Junia, "herausragend unter den Aposteln", wiederentdeckt.

Die Rollenzuschreibungen an Frauen, wie sie im Neuen Testament begegnen, bilden eine Geschichte ab: von innovativen Aufbrüchen über neue Spielräume zurück zu eingeführten Konventionen. Die Lehr- und Leitungsverantwortung von Frauen hat in dieser Geschichte einen bedeutsamen, wenngleich befristeten Platz. Namen wie Lydia, Euodia und Syntyche, Phoebe oder Maria Magdalena bleiben in Erinnerung.

Solche Aufbrüche der Frühzeit erleben trotz aller Rücknahmen eine längere Nachgeschichte. Presbyterinnen, Diakoninnen und sogar Bischöfinnen gibt es in der frühen Christenheit noch bis in das 6. Jh. hinein. Kevin Madigan und Carolyn Osiek haben das Material zusammengetragen, das sich neben literarischen Zeugnissen vor allem auf Inschriften stützt. Ihre Quellen stammen aus dem Osten wie dem Westen gleichermaßen. Die Funktionsträgerinnen werden darin nicht nur als ehelose, sondern auch als verheiratete Frauen sichtbar. Ihr Verantwortungsbereich umspannt ein weites Spektrum und schließt Bereiche wie Taufe, Eucharistie oder Schriftlesung ein. Im Ganzen hat das Material fragmentarischen und eher zufälligen Charakter – deutet jedoch an, dass auch bei zunehmender Marginalisierung der Rückzug von Frauen aus öffentli-

chen Funktionen keinen scharfen Schnitt, sondern einen längeren Prozess darstellt.

4. Schluss

In der östlichen Christenheit ist die Erinnerung an die einstige Rolle von Frauen in der Frühzeit durch die Institution des weiblichen Diakonats noch lange erhalten geblieben. Gegenwärtig gibt es in der Griechisch-Orthodoxen Kirche Bemühungen, diese Form aktiver Beteiligung von neuem zu beleben. Die katholische Bewegung "Maria 2.0" fordert seit 2019 erstmals laut und vernehmlich den Zugang von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern. Auch in der protestantischen Konfessionsfamilie halten die Diskussionen an. Der Stachel, den die biblischen Texte setzen, sticht noch immer.

Gegen Ende des 1. Jh.s verzichten die christusgläubigen Gemeinden angesichts eines rasanten Wachstumsprozesses auf ihre theologisch wohlbegründete Freiheit gleichberechtigter Dienste, vor allem aus pragmatischen Gründen und von Seiten der Frauen auch sicher nicht ohne Widerstand. Doch um der Glaubwürdigkeit willen gegenüber einer ohnehin skeptischen Gesellschaft scheint genau das eine dem Evangelium angemessene Entscheidung zu sein. Im 21. Jh. stellt sich die Frage der Glaubwürdigkeit neu und verlangt nach anderen Lösungen. Das theologische Fundament ist unverändert geblieben: "In Christus gibt es weder Jude noch Griechen, weder Sklaven noch Freien, weder männlich und weiblich." (Gal 3,28) Alles andere sind Ausführungsbestimmungen.

Literatur:

S. Bahnhardt / J. Gräbel-Farnbauer / C. Israel (Hg.), Frauenordination in der Evangelischen Kirche

in Deutschland. Interdisziplinäre Perspektiven, Stuttgart 2022.

C. Böttrich, Zwischen Sensibilität und Konvention. Rollenbilder von Frauen im lukanischen Doppelwerk, in: Frauen im antiken Judentum und frühen Christentum, hg. von J. Frey und N. Rupschus, WUNT 2/489, Tübingen 2019, 175–208.

B. Brooten, Women Leaders in the Ancient Synagogue. Inscriptional Evidence and Background Issues, Atlanta 1982.

C. Osiek / M. Y. MacDonald / J. H. Tulloch, A Woman's Place. House Churches in Earliest Christianity, Minneapolis 2006.

E. Ebel, Lydia und Berenike. Zwei selbständige Frauen bei Lukas, BG 20, Leipzig 2009.

U. E. Eisen, Amtsträgerinnen im frühen Christentum. Epigraphische und literarische Studien, Göttingen 1996; dass. Women Officeholders in Early Christianity. Epigraphical and Literary Studies, Collegeville 2000.

E. J. Epp, Junia. The First Woman Apostle, Minneapolis 2005.

E.-M. Gummelt, Griechisch-orthodoxe Bibelauslegung und die "Frauentexte" der neutestamentlichen Briefliteratur. Ein exegetisch-rezeptionsgeschichtlicher Beitrag zur kontextuellen Theologie, Göttingen 2022.

W. Härle, Von Christus beauftragt. Ein biblisches Plädoyer für Ordination und Priesterweihe von Frauen, Leipzig 2017.

A. Hentschel, Diakonia im Neuen Testament. Studien zur Semantik unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Frauen, WUNT 2/226, Tübingen 2007.

A. Jensen, Thekla – die Apostelin. Ein apokrypher Text neu entdeckt, KT 172, Gütersloh 1999.

K. Madigan / C. Osiek, Ordained Women in the Early Church. A Documentary History, Baltimore / London 2005.

A. Merz, "New" Women? Bruce W. Winters These und ihre Rezeption in der exegetischen Diskussion kritisch beleuchtet, in: Frauen im antiken Judentum und frühen Christentum, WUNT 2/489, Tübingen 2019, 209–234.

M. Navarro Puerto / M. Perroni (Hg.), Neues Testament. Evangelien. Erzählungen und Geschichte, Die Bibel und die Frauen 2.1, Stuttgart 2012.

S. Petersen, Maria Magdalena. Die Jüngerin, die Jesus liebte, BG 23, Leipzig 2011.

U. Poplutz / K. Zamfir (Hg.), Neutestamentliche Briefe, Die Bibel und die Frauen 2.2, Stuttgart 2023.

J.-P. Sterck-Degueldre, Eine Frau namens Lydia. Die lukanische Komposition von Apg 16,11–15.40, WUNT 2/176, Tübingen 2004.

C. Tietz / R. Albrecht / R. Hering (Hg.), Auf den zweiten Blick. Frauen und Männer der Nordkirche vom Mittelalter bis zur Gegenwart, SVSHKG 61, Husum 2018.

Prof. Dr. Christfried Böttrich, Neues Testament, Theologische Fakultät der Universität Greifswald

Pulsschlag der Kirche

Mission in Neuguinea

A. Markierungen

Durchgehendes Thema in der Bibel ist Gottes Mission zum Segen und Heil Seiner Welt. Sie kulminierte im Lebenswerk Jesu Christi. Der Sohn Gottes war zugleich sein wichtigster Missionar. Er behielt seine Mission nicht sich alleine vor. Er sandte Jünger aus: Einladung zur Nachfolge, Neues eröffnen. Die Mission der Gemeinde für Menschen nun aller Länder und Kulturen nahm ihren Lauf. Auch durch berufene

Einzelne wurde und wuchs Kirche. Die Charismen Liebe, Glaube und Hoffnung prägten ihre Sendung als Licht der Welt, Salz der Erde: Gemeinde sammeln, Völker heilen, unterwegs ins Leben. Diese Mission beinhaltet nichts Abstraktes. Ihre Sitze im Leben, zugleich ihre Bewährungsprobe, Erfolge und Versagen markieren die Kirchengeschichte. Verdankt sich Kirche der Mission, hat sie keine Grenzen in Zeit-, Lebens-, Kulturräumen. Ihre Geschichte kritisch werten heißt,

sie nicht in tagesaktuelle Anliegen, Entwicklungen oder Deutungsmuster einzuebnen – in Theologie, Kirche, Werken.

Folgende Elemente kennzeichnen diese Mission und unsere Teilhabe daran:

1. Der Name Gottes: Als Souverän des Kosmos und allen Lebens gab Gott sich in Jesus ein Gesicht, einen neuen Namen. Als Unverfügbarer, der Er seit jeher ist, will er geehrt,

geliebt, gefürchtet, vertrauenswürdig sein. Das 1. Gebot schützt davor, sich auf menschliche Größen, Mächte, Vergängliches zu fokussieren – und damit die Geschöpfe mit dem Schöpfer zu verwechseln.

2. Den Glanz Seiner Herrlichkeit widerspiegeln:¹ Mission bekennt den „Namen über alle Namen“, öffentlich. Christen machen nicht ihre Einsichten oder Errungenschaften zum Ausgangs- oder Angelpunkt der Sendung der Gemeinde in die Welt. Ihr Leben, Handeln, ihre Gesinnung dienen letztlich dazu, die Erkenntnis des Auferstandenen abzuspiegeln. Der helle Schein der Erkenntnis Jesu darf auch in interkulturellen Begegnungen seine Herrlichkeit abspiegeln: Aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes (Psalm 98).

3. Zur Quelle gehen: Bei Gott ist die Quelle allen Lebens. (Psalm 36). Jesus Christus lädt ein, Durst bei ihm zu stillen. Empfangen um weiterzugeben. Er verheißt den Glaubenden, von ihnen werden Wasserströme fließen – lebendig, köstlich, unerschöpflich. Jeder Fluss entspringt einer Quelle; Christen weisen auf sie hin: unsere Welt braucht Wasser des Lebens zur Heilung der Völker anstatt vor Not zu verdursten, in unermesslicher Schuld unterzugehen.

4. Mission – Hoffnungsträger für das kommende Gottesreich – Versöhnung: Jesus Christus hat diese Königsherrschaft verkündigt, eröffnet und dargestellt. Weder Weltflucht noch wahnhaftige Reichs-Ideen oder Welterneuerungs-Utopien, sondern die Verheißungen Gottes speisen unsere Hoffnung. Sie folgt der Versöhnungstat Got-

1 2. Kor. 3,18. Siehe die diesem Diskurs dienlichen Einsichten von Henning Wrogemann: Den Glanz widerspiegeln. Vom Sinn der christlichen Mission..., Münster 2022

tes und bahnt ihm Wege. Sie verschleißt sich nicht. Er, dem alle Macht gehört, wird wiederkommen um Lebende und Tote zu richten. Gottes Mission lädt Menschen aller Kulturwelten zu diesem ultimativ entscheidenden Ereignis ein: Nahe und Ferne finden zum Glaubensgehorsam im weiten Horizont des kommenden Reiches. Gottes Verheißungen machen erwartungsvoll und motivieren, zur Hoffnung anzustiften. Kirche ist Hoffnungsträger, indem sie eine Protestgemeinschaft gegen den Tod in einer sterbenden Welt darstellt – und dies weltweit.

5. Mission als Wesensbestimmung von Kirche: Durch die Dienste von in Seinem Namen Gesandte hat Kirchen ihren Pulsschlag und bleibt auf alle Menschen ausgerichtet. Gott macht sich dank der Kraft des Geistes erkennbar. Dies bezeugt Kirche über und vor allen Dingen als Souverän. Leitthema der EKD-Synode 1999 war Mission:² Kirche kann nie Selbstzweck sein; ihre Leitinhalte sind gesetzt. Mission ruft Kirche(n) zur Verantwortung vor Gott und einander.

B. Anschauungsbeispiele: Pioniermissionare zwischen Mission und Partnerschafts-Bezügen

Georg Bamler, Neuguinea. Folgende Rahmendaten seines Wirkens: 1868 geboren, wurde er nach Aus-
2 Eberhard Jüngels Grundsatz-Vortrag: „Wenn die Kirche ein Herz hätte ... das noch schlägt, dann würden Evangelisation und Mission den Rhythmus des Herzens der Kirche...bestimmen. Und Defizite bei der missionarischen Tätigkeit der christlichen Kirche, Mängel beim Evangelisieren, würden sofort zu schweren Herzrhythmusstörungen führen.“ Aus der Würdigung Wolfgang Hubers: „Die Welt im Licht der Gnade – Der missionarische Auftrag unserer Kirche im 21. Jahrhundert“; Berlin 2009. https://www.ekd.de/090608_huber_berlin.htm

bildung im „Missionshaus Neuen-dettelsau“ 1887 der jüngste nach Neuguinea entsandte Missionar. Der begabte Pionier gründete im Auftrag der „Gesellschaft für innere Mission“ im nordöstlichen Küstengebiet dieser deutschen Kolonie vier Stationen. Sein erster Einsatz auf den Tami-Inseln 1889 erfuhr anfänglich herben Widerstand. Mithilfe seiner zugewandten Kommunikation, graduellem Erlernen von Sprachen, Offenheit für Kulturen sowie medizinischer Hilfen erreichte die evangelische Botschaft Menschen. 1899 gründete er die Küstenstation Deinzerhill. Nach seiner Heirat mit Friedericke, geb. Löhe, die dritte Station auf dem Logaweng-Berg. Diese fungierte ab 1908 als Ausbildungs-Station für Gehilfen sowie handwerkliche Kapazitäten. Dazu gehörten Druckerei und ein mit Wasserenergie (!) betriebenes Sägewerk. Auf Verlangen von mit Tami Christen verwandten Siassi Insulanern avancierte Bamler 1911 auf diese Inselgruppe an der ‚Vitiaz‘ Meeresstrasse: Vierte Station. War das Interesse gegenüber seiner Mission zuerst disparat, wurden die Tami Leute selber Vorboten der evangelischen Botschaft. 1914 wurden erste 10 Katechumenen getauft. Sie blieben jahrelang Minderheit. Die durch Mission eingetragene Weltsicht und neue Religion war noch Fremdkörper; verheißungsvolle Anfänge waren gemacht. Bamler brachte seine Charismen nachhaltig ein: Als Experte dreier lokaler Sprachen, Baumeister, Kulturforscher, Lehrer, Prediger, Übersetzer. Seine Erkenntnisse in Botanik gab er der Forschung weiter. Wegen angeschlagener Gesundheit waren Georg und Familie, nun unter Territorial-Verwaltung Australiens ab 1920 drei Jahre auf den Inland-Stationen Sattelberg und Wareo tätig. Fünf Jahre nach seiner Rückkehr nach Siassi wurde er 1928 tragisch von einem Baum erschlagen. Da kein anderer

Missionar in Reichweite war beerdigte ihn seine Frau mit lokalen Mitarbeitenden – ein höchst eigenständiger Abschied von dem engagierten Missionar.

Erst in den letzten Jahrzehnten wurde neu ins Bewusstsein gebracht, welche Leistungen die intensiven Beiträge Frauen von Missionaren und schließlich selber als Entsendete erbrachten. Sie waren mehr als nur Assistenten ihrer Ehemänner, sondern genuine agents of change, in vielerlei Formen: Bildungsarbeit aller Art, Krankenpflege, interkulturelle Kommunikation, Ausbildung von Frauen. Die Teilgabe-, Lehr- und Lernprozesse trugen entscheidend zur Akzeptanz des Christenglaubens bei, zum „Wandel mit menschlichem Gesicht“ angesichts der durch Begegnung Fremder eingetragenen Konflikte. Sich dem einen Gott aller Menschen „Anutu“ zuzuwenden brachte Feinde zueinander. Beide Bamlers verhalfen dazu, lokale Ethnien mit ihren Mythen und Ritualen zu verstehen und öffentlich bekannt zu machen, vor allem Versöhnungsprozesse anzustoßen. Friedas Wirken gibt pars pro toto Aufschlüsse über die Leistung vieler Frauen überseeischer wie einheimischer Missionare mit ihrer oft von Leid begleiteten Hingabe. Bildungsprogramme, Schulen und Einrichtungen der heutigen Kirche gehen auf diese frühen Impulse zurück. Diskret, gezielt warben sie, wie andere Missionare und Missionarinnen, Externen und Indigene für das „Miti“ – neue Lehre, neue Sitte. Ethik und Glaube ergänzten sich. Taufunterricht und -feiern brauchten mitverantwortliche Älteste; diese bewerkstelligten den Gemeindeaufbau. Bamler scheute Konfrontationen mit bodenständigen Ritualen nicht; er glaubte daran, dass gerade da wo Leben bedroht ist, Neues entstehen kann. Gottes Souveränität steht

über jeder menschlichen Macht, Kultur-Tradition; sie bewirkt „Missionen für das Leben“ angesichts gefährdeten Lebens. Aus diesem Grund hinterfragte Bamler z. B. den „Balum“-Kult, der Ahnenverehrung mit Schadzauber verbinden konnte: Befreiung von Ängsten und negativen Beziehungsformen. Flexibel war der Missionar oft in den Inseln von Siassi unterwegs, um die Relevanz der Versöhnungsbotschaft zu veranschaulichen. Er ging klug genug vor, seinen Dienst nicht mit Kolonialmethoden verwechselbar zu machen. Als die deutsche Verwaltung wegen der Ermordung überseeischer Plantagenarbeiter 1912 eine blutige Strafexpedition durchführte, wechselte Bamler seinen Lebensort. Nicht nur aus Sicherheitsgründen. Von Christus geleitete Mission verträgt sich nie mit Gewalt gegen Menschen. Drei Generationen später gedenkt Siassi mit Hochachtung des segensreichen 40-jährigen Wirkens ihres Missionars, der Anfänge evangelischen Kircheseins.

* Georg Vicedom. Dieser Schwiegersohn von Bamlers wirkte ab 1929 in Neuguinea, wo er zuerst im küstennahen Mumeng wirkte. Ab 1934 arbeitete er bei der Mbowamb Ethnie im Hochland bei Mt. Hagen. Seine Erfahrungen sowie Auswertungen aussagestarker lokaler Mythen sowie Rituale brachten Religion und Weltbild dieser Ethnien in die Öffentlichkeit. Der Beginn des 2. Weltkriegs verhinderte eine zweite Ausreise. Ab 1946 in der Heimat blieb dem Inspektor Missionskunde sowie das Grundanliegen, Gemeinden für missionarische Mitverantwortung zu gewinnen Leitthemen. Spezifisch waren missionswissenschaftliche Seminare, teils bei Einbeziehung von Missionaren anderer Konfession. Er forderte eine Doppelhaltung in der Begegnung mit Andersglaubenden ein: Christliches

Zeugnis ebenso wie respektvolle Toleranz gegenüber Fremdreigionen. Ab 1956 Jahre war er Professor für Missionswissenschaft an der Augustana Hochschule – eine große Gestalt evangelischer Missiologie. Er motivierte eine Generation Missionar*innen und Theologie-Studierender zum Vertrauen auf die kommende Herrschaft Gottes, begründet in der Sendung des Auferstandenen. Mission ist Sinnstiftung und Sinnträger. Denn „... es gibt keine christliche Existenz, die nicht teil hat an diesem Werk. Mission ist Fortsetzung der Heilsgeschichte durch das Wirken des erhöhten Herrn mit seiner Gemeinde unter den Völkern.“³ Das Theologische Seminar der American Lutheran Church in Dubuque verlieh ihm 1950 den Doctor of Divinity; die Theologische Fakultät Marburg den Doktor der Religionswissenschaft für seine vielfältigen Arbeiten, z.B. „Monographie zur Völkerkunde“, „Die Mbowamb – Die Kultur der Hagen-Stämme.“ Zum Tod seiner Frau Gertrud 1986 schrieb der australische Pfarrer Rufus Pech im Overseas Staff Reporter der ELC-PNG: „The Lifestory of Gertrud Vicedom is typical of that many missionary wives. What a measure of willingness to sacrifice self, what a capacity for suffering... No church history has chronicled this, because their services remained unseen and unpublicized. We dare not forget them! Their wonderful service in caring for the sick often achieved more than a sermon or an exposition given by their husbands...“

* Familie Walz: Diese Missionars-Segensgeschichte fand in Nachkommen ihre Fortführung: Dienste in der 1956 offiziell gegründeten Evangelisch-Lutherischen Kirche von Neuguinea (ELCONG). Georg 3 „Horst Rzepkowski: Der Weg Gottes zu den Menschen. In: Bistumsblatt Bamberg 1984, S. 41

Vicedom's Tochter Heimtraud Walz war mit ihrem in Neuendettelsau ausgebildeten Mann Missionar Klaus Walz von 1966 bis 1979 im Chimbu-Hochland auf den Außenstationen Omkolai und Nomane tätig. Hier hatten bereits namhafte Neuendettelsauer wie der berühmte Wilhelm Bergmann Kultur und Kirchwerdung erforscht und aufgezeichnet. Ihr Wirken stand im Zeichen von Aufbrüchen der ersten Christen-Generation mit gradueller Hinwendung großer Gruppen zum neuen Glauben bei versöhnten Sozialbeziehungen. Der politische Kontext war die Periode ausländischer Hoheitsausübung. In dieser Zeit gerieten dem biblischen Ethos verpflichtete Missionare zuweilen in Konflikte mit australischen Beamten. Angesichts extern implantierter Regelwerke wie lokaler lebensschädlicher Rituale erwies sich Mission und Gemeindegründung als Hoffnungsträger und konkret als Schutzraum. Die evangelische Botschaft befreite Menschen auch insofern als sie durch das Wirken des Geistes Fremde unter dem Versöhner-Gott einte. Evangelium war immer auch social gospel und gestaltete zugleich Übergänge der Epochen. Klaus Walz wurde 1974 zum Sprecher der deutschen Mitarbeitenden gewählt. ELC-PNG Bischof Zurenuoc berief ihn als Übersee-Berater in den Kirchenrat: Doppeltes Vertrauen. Ab 1990 wirkte er erneut in der ELC-PNG in der Pfarrersfortbildung sowie als Studienleiter im Evangelisten-Ausbildungszentrum Amron. Sein letzter Dienstesatz war geistliche Visitation und theologische Fortbildung von Laien lutherischer Gemeinden in der Ost-Ukraine: „Dass Gott uns gebrauchen will und kann, seine Botschaft und seine Liebe in die Welt zu tragen und mit Menschen zu leben“, sieht Klaus Walz als „Privileg, als Geschenk und Gnade Gottes.“ Die Familiengeschichte unter der Missio Dei geht

weiter: „Tochter Ingrid arbeitet seit 2009 als Religionspädagogin in der Evang.-Luth. Kirche in Tansania. In Kursen, Seminaren und Tagungen baut sie religiöse Kindererziehung in Gottesdienst und Schulen auf und aus.“⁴

C. Missionstheologische Aspekte – mit Erfahrungen verwoben

Vicedom verstand Mission als Gottes Weg zu den Menschen. Schrifttum und Studienarbeit dienten dazu, Ursprungsanliegen und Inhalt dieses Schlüsselbegriffs in Theologie und Kirche zu verstärken und schützen. Er wirkte an der Definition des Missio Dei-Konzepts auf der Weltmissionskonferenz 1952 in Willingen mit. Dieser von Karl Hartenstein eingeführte Begriff versteht Mission nicht primär als Veranstaltung von Kirchen, sondern als Handeln des Dreieinigen. Vicedom geht es „...immer um das echte Missionsmotiv und um das rechte Missionsziel. Mission ist nicht Sache der Menschen, sondern das Werk Gottes unter den Menschen und damit Aufgabe der Gemeinden und Kirchen, die sich gerade an der Mission als Kirchen Gottes erweisen und bewähren müssen.“⁵ Mit dem Anliegen, Gott selber als Grund, Inhalt, Gestalter und Ziel von Mission anzuerkennen, erfand diese Interpretation nichts völlig Neues. Einsichten aus Erfahrungen der Mission, auch Fragen der Schuld durch Verquickung mit politischen Machtinteressen und weitere Lernerträge wurden kritisch aufgegriffen. Das Verhältnis von Mission und aus ihr erwachsenen „jungen Kirchen“ des Südens bereitete ein partnerschaftliches Miteinander vor, wengleich paritätische Beziehungen noch am Anfang standen. Oben benannte

⁴ Klaus Walz im persönlichen Gespräch im August 2024

⁵ Horst Rzepkowski über Georg Vicedom, *ibid.*

Konstituenten von Mission wurden in den kommenden Jahren neu akzentuiert. Es ging ihm um die Zu- und Einordnung allen Missionsgeschehens in die Wirkkraft des Herrn der Welt sowie Lernprozesse im Miteinander der Kirchen. Erklärungen zu kirchlichem Auftrag und Mission durch konfessionelle Bünde, Konferenzen, Kirchen seither haben Erkenntnisse des Missio Dei Konzepts nicht abgelöst. Sie trugen wandelnden Kontexten Rechnung. Vicedom prägte auch den Begriff Actio Dei: Wenn Er sendet, bevollmächtigt er auch zur Mission.

D. Ambivalenzen, skizziert

* Kolonialismus: Auch die externen Missionare/innen im damaligen Neuguinea wirkten nicht im Vakuum oder abseits kolonialer Einflüsse. Zweierlei ist jedoch festzuhalten: Gewiss prägten auch fremd-zivilisatorische Elemente und Ideale diese Begegnungen Fremder. Gleichfalls darf die Neuendettelsauer Neuguinea-Mission, nicht nur in ihren Anfängen, als kolonial-kritische Protestbewegung verstanden werden.⁶ Dies erschließt sich aufmerksamen Beobachtern, von neuguineischen Zeugen gut belegt. Statt Ausbeutung und Entfremdung war Angelpunkt, nicht nur evangelischer Missionstätigkeit in PNG, ein positives, vertrauensvolles Beziehungsgeschehen: Ziel war gelingende Gemeinschaft sowie eine zukunftsfähige Bewältigung der Übergänge in Kultur, Religion, Wirtschaft und Politik. Ambivalenzen der Anfangsbegegnungen wirkten gesamtgesellschaftlich nach. Bischof Dr. Jack Urame,

⁶ Dies trifft leider nicht auf die gesamte frühe evangelische Missionstätigkeit in Neuguinea zu. Siehe dazu die teils tragischen Wege der Rheinischen Mission Neuguinea mitsamt den kolonial eingetragenen Verwicklungen: Traugott Farnbacher Gemeinde Verantworten, 1999.

ELC-PNG: „Noch heute leben die Menschen in PNG mit den Hinterlassenschaften kolonialer Einflüsse in Politik, Wirtschaft und Religion. Die rasche Ausbreitung der geldgetriebenen Wirtschaft betrifft Gemeinden sowohl in städtischen als auch in ländlichen Gebieten. Sie repräsentiert den modernen Geist der Zivilisation und Modernität.“⁷ Die Mission von Bamler und Nachfahren bietet Beispiele dafür, dass Kolonialismus-Kritik, die aktuell viele beschäftigt, Missio Dei und Actio Dei theologisch, geschichtlich und sachlich nie ersetzen kann.

* Die Rolle überseeischer Missionare auch in Neuguinea war mehrdeutig und in der Fülle von durch sie eingetragenen neuen Wissen, ihre technischen Optionen, auch aufgrund ihrer anfänglichen Interpretations-Hoheit häufig dominant: Nährboden für Missverständnisse und Abhängigkeiten. Inmitten der Spannungsräume war Pulsschlag der Missionsgenerationen um und nach Bamler, Vicedom und Walz, sich in Wort und Tat in Brüche hineinzustellen. Neuerungen aufgrund des eklatanten Clash of Cultures hatten Viele verunsichert; sie bedurften solcher Brückenbauer. Statt Zwänge einzutragen, intendierten lokale und überseeische Missionare authentische Entscheidungsprozesse, auch in Taufklassen. Das Evangelium der Freiheit kennt keine Gewalt noch Zwänge, kann solches nie dulden. Deutung und Nachhaltiges brauchen vertrauenswürdige Mittler, freilich baldigst aus eigenen Kulturräumen.

* Teilnahme – Teilgabe – Teilhabe. Zwei Anmerkungen hierzu: Weder

7 In: Leipziger Missionswerk: Kirche weltweit, 2023/2 S. 7. Urame bezieht hier, offenbar bewusst, die Missionsbewegung nicht mit ein. Sein Vater war Pioniermissionar in der Chimbu Provinz.

damals noch in den Folge-Jahrzehnten wurde solches im Vollsinn der Begriffe erreicht:⁸ Auf klarem gegenseitigen Verstehen und voller Teilgabe beruhende Gemeinschaft Fremder, „Konvivenz“ blieb Utopie. Die praktizierte Zuwendung zu Menschen dieser Kulturräume wurde jedoch Jahrzehnte vor der formalen Kirchengründung und sukzessiv partnerschaftlichen Beziehungsmodellen zwischen Kirchen bereits als authentische Geschwisterlichkeit erlebt und bezeugt. Inwieweit zivilisatorische Überlegenheit dabei nachteilig wirkte, können nur Kirchen des Südens selber beurteilen. Die Intensität, Vielschichtigkeit, Kreativität hunderter externer und lokaler Missionare und Missionarinnen, kompetente Teilhabe an der Ökumene wurden Geschichte. Jedoch: Wie lange noch wagen Vertreter partnerschaftlich verbundener Kirchen in der globalen Ökumene Begegnungen mit fremden Kirchen, Kulturen qua Präsenz – egal in welcher Richtung?

* Entgleisungen und Schuld: Einige ehemalige Neuguinea-Missionare ab den 20er bis hinein in die Kriegsjahre fanden Interesse an nationalsozialistischem Gedankengut. Auch Verantwortliche der „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission“ boten dieser Ideologie und ihren Vertretern Plattformen und Stimme. Diverse deutsche (Missions-)Theologen des 19./20. Jhdts vertraten kaiserlich-imperiale und dann dem NS-Regime zugewandte rassistische Theorien. Zu dieser notvoll-dunklen Thematik und der Frage klarer Schuldein-

8 Siehe entsprechende Darlegungen von Theo Sundermeier zu dieser Trias. Wenngleich manch hohe Erwartungen an zwischenkirchlich-interkulturelle Beziehungen nicht erfüllt wurden, atmen sie doch etwas von der unverzichtbare Verheißungsgestalt von Kirche: Einheit vor uns.

geständnisse wurde geforscht und veröffentlicht.⁹ Wo rassistische Versündigung am Evangelium und der Geschwisterlichkeit geschah, müsste Neuguinea-seits beurteilt werden. Ehepaar Bamler und Nachfahren standen für eine Mission der Zuwendung, Respekt sowie Lernbereitschaft gegenüber solch einzigartigen Kulturwelten. Gemeinsam mit Kollegen aus der ELC-PNG erkenne ich keinen Grund, Leistungen überseeischer und indigener Missionare für das Entstehen und den Werdegang ihrer Kirche pauschal in Muster wie z. B. Kolonialmission einzuebnen oder dadurch die Neuentdeltelsauer Neuguinea-Mission zu diskreditieren.¹⁰

E. Folgerungen

Zu A 1. Gottes Namen ehren – seine Mission anerkennen: Seit Jahren nimmt in einigen landeskirchlichen Missionswerken und Studien eine tendenziell indifferente oder selektive, zuweilen pessimistische Wertung von Mission zu, prägt Agendas, Diskurse und Veröffentlichungen: Mission und Kolonialismus, ... und Zwänge, ... und Kulturzerstörung etc. Mission geschieht natürlich immer in Kontexten und muss selbstkritisch bleiben. Sie kann aber nicht rein defensiv stattfinden oder sich in Negativa auflösen. Mission im Namen und Willen Gottes – dadurch qualifi-

9 Siehe entsprechende Studien/Veröffentlichungen zur Thematik Gernot Fugmann, Hermann Vorländer, Hans Rössler und Moritz Fischer – hier besonders von Wolfgang Sommer: Freimund. kirchlich-politisches Wochenblatt... W. Sommer, Nationalsozialismus und Luthertum, 2019, S. 239ff.

10 Laut Interview mit Pr. Majupe Par, M.A., Januar 2024 in PNG: „Eure sorgenvollen Diskurse über Mission und Kolonialismus betreffen unsere Missionsgeschichte nicht. Eure Argumentationsmuster generalisieren und stehen nicht dafür, was ‚wir‘ erlebt oder erlitten haben sollen.“

ziert sich Missions- und Christen-tumsgeschichte in den Fußspuren Christi. Sie verdankt sich Verheibungen, die nicht wirkungslos bleiben.¹¹ Dies dokumentiert auch die Wirkungsgeschichte lutherischer Mission in PNG. Offenbar erfährt Mission in der Praxis in Handlungs-Räumen von Werken, die der EKD zuzuordnen sind, aktuell einen Bedeutungsverlust. Die Nordkirche hat den Begriff Mission aus Namen (und Programm?) ihrer Ökumene-Beziehungen gestrichen.¹² Dies zeigt folgenreiche Umbrüche. Mittlerweile machen Entwicklungsthe-men, Projekte, Studien(-förderung), interkulturelle Kurzzeit-Einsätze in/aus Übersee vielerorts das Gros der Programm-Aktivitäten aus. Dürfen ethisch wichtige Herausforderungen unserer Zeit Schwerpunkte werden; sind sie schon „missionarisches Handeln“ oder ersetzen sie Mission? Der Name Jesu Christi, durch ihn Gesandte können nicht zu Nischen-Themen verkümmern. Mission bleibt durch Namens-Zeugnis qualifiziert, authentisch und nachhaltig.¹³

Zu A 2. Seinen Glanz abstrahlen: Bamler, so zeigen Schreiben und Aktionen sowie seine Zeugen haben weder ihre fränkische Kultur exportiert noch fremde Lebensanschauungen schlicht importiert. Würde

11 Siehe Jesaja 44,6-8. Die Neuguinea-Mission und der Werdegang dieser Kirche stellt zahlenmäßig die größte Christianisierungs-Bewegung der lutherischen Kirchengeschichte dar. Dem großen Potenzial einheimischer Missionare, Evangelisten u.a. verdankt sich vor allem die Rezeption und Verwurzelung christlichen Glaubens und evangelischen Kirchesein in Neuguinea.

12 Siehe die Umbenennung des vormaligen „Zentrums für Ökumene und Mission“ der Nordkirche Anfang 2024 in „Ökumene Werk“. Hat damit (interkulturelle) Mission für sie keine Bedeutung mehr?

13 Dazu: Jochen Teuffel, Mission als Namenszeugnis.

er vor allem Eigenes anstatt Christus abgespiegelt haben, wäre sein Missions-Werk mit allen Stationen zusammengebrochen. Menschen mit einer Missions-Berufung ver-zweifeln nicht wo sie versagen; sie dürfen umkehren um neu das Licht des Evangeliums abzustrahlen. Solches, auch Fremd- wie Selbstkritik dienen dazu, die Blickrichtung zu überprüfen, Wesentliches neu zur Sprache zu bringen. Kirche kann den Glanz der Botschaft des Lebens nicht verdecken, ins Zwielficht rücken oder sogar negieren. Die Gott lieben wirken wie die in ihrer Pracht aufgehende Sonne: Kirche darf und soll Licht verbreiten, im Vertrauen darauf dass Gottes Sonne „über Gute und Böse aufgeht“.¹⁴ Die Welt muss nicht im Dunkel bleiben. Wie anders könnte es zu Umkehr und Neuanfang kommen?

Zu A 3. Zur Quelle gehen: Die Qualität der Lebensspendung durch Flüsse und andere Gewässer kann nie von Flussmündungen mit ihrem Schmutzwasser und Abraum her beurteilt werden. Kirche und Gesellschaft müssen Entwicklungen entlang der Flussläufe umso genauer wahrnehmen. Vicedoms Mitwirkung am Konzept der Actio Dei verweist an die Quellen aller Mission. Dieses wurde nicht in Gremien oder Lehrsälen erfunden, aus Not geboren. Zum Lebensgrund durch faire Dialoge und Lernprozesse, also zur Quelle einladen!

Zu A 4. Mission als Hoffnungsträger: Jede biblisch-stimmige Begründung für Gottes Mission braucht Fokussierung auf das Ziel. Mission ist immer eschatologisch: ausgerichtet auf Heilung, Erneuerung durch Gott selber in der Vollendung im Reich Gottes. Es wächst schon als Alternativ-Gemeinschaft heran. Vom Erhöhten berufen und befähigt gibt sie Ihm anstatt den Mächten die Ehre. Auch durch 14 Mt 5,45

Dienste aller Art an Christi Statt. Kirche gibt vor allem über die Hoffnung unseres Glaubens Rechenschaft. Sie handelt letztlich vor Gott verantwortlich. Hans Joachim Iwand: Es wäre... „glaubensloser, ungehorsamer Pessimismus, dieses Wort nicht bis an die Ende der Welt auszubreiten und mit ihm die Welt durch die Gemeinde zur Versöhnung aufzurufen.“¹⁵

Zu A 5. Kirche lebt und gelingt durch Mission: Wo Zukunftsplanungen vor allem über Suchbewegungen nach Struktur- und Angebotswandel verlaufen sind Kirchen gut beraten, ihr Eigentliches, ihre Mission neu zur Priorität zu erklären. Weil sie kein Konstrukt einer vergehenden Epoche ist, lernt Kirche durch und mit Fremden, wenn sie konkrete Beziehungen eingeht: Gelebte Ökumene. Was lernen wir wirklich, inmitten der grässlichen Diskrepanzen unserer Zeit mit all der Ungerechtigkeit von Kirchen des Südens? Wurde schon verstanden, was Mission bewirkte und welche Potenziale die Mission der Kirchen des Südens heute bergen? Wie wird ein interkulturelles Miteinander von Christen*innen zukünftig noch inhaltlich gestaltet und für die Ökumene am Ort fruchtbar gemacht werden? Herzschatz der Kirchen bleibt ihre Mission; Missionare/innen aus Nah oder Fern in Jesu Fußspuren – Botschafter der wichtigsten, Divine Message für die Welt. Was wäre Kirche und Gesellschaft, würde ihre Sendung versiegen?!

Dr. Traugott Farnbacher, Pfr. i. R. Neuendettelsau

15 Hans-Joachim Iwand, Predigt-Meditationen, 1963, S. 533

■ Zum Thema Einsamkeit (Korrespondenzblatt 12/24, S. 234)

Dazu kann ich folgendes erzählen: zum ersten Mal einsam fühlte ich mich als alleinstehender Lehrvikar in Erkersreuth, besonders dann, wenn ich allein vor meinem Essen saß. Nach ein paar Wochen freundete ich mich mit einigen jungen Erwachsenen aus dem Jugendkreis an, mit denen ich öfter ausging. Meinem Mentor gefiel das nicht. Er sagte: der Hirte darf sich nicht zur Herde legen. Das erste Weihnachtsfest dort machte mir Angst, da ich am 25.12. Dienst hatte und ich nicht zu meinen Eltern nach Würzburg fahren konnte am Hl. Abend. Ein lieber Mitbruder, dem ich davon erzählte, lud mich ein, den Hl. Abend zusammen mit ihm und seiner Verlobten in Rehau zu verbringen. Mit der Zeit war Einsamkeit kein Problem mehr für mich, da ich einfach in Erkersreuth Freundschaften pflegte, egal, ob mein Mentor das gut fand oder nicht. Der hatte leicht reden als Familienvater.

Nachdem ich zum 1. Mai 1985 Pfarrer z. A. in Martinlamitz wurde, kurz darauf heiratete und eine Familie gründete, war das Thema Einsamkeit kein Thema mehr. Auch wenn man fremd in eine neue Gemeinde kommt und Familie hat, fühlt man sich nicht einsam. Aber ich kann mich seither gut in Singles und Witwern und Witwen hineinversetzen, besonders an Weihnachten.

Viele Grüße

Martin Schlenk, Uehlfeld

■ Kirche auf den Kopf gestellt

Ich träume von einer Kirche, die sich komplett herumdreht und auf dem Kopf steht. Nicht, dass sie dadurch kopflos werden könnte, aber durchaus leichter, befreiter, agiler und handlungsfähiger.

Ich träume davon, dass jede einzelne Kirchengemeinde losgelöst vom Überbau der Landeskirche völlig autark wäre und selbständig. Für die Ortsgemeinde hieße das:

Die Kirchengemeinde wäre keine Körperschaft des öffentlichen Rechts, sondern als Stiftung oder als Verein organisiert.

Alle Entscheidungen werden von den Fachleuten vor Ort getroffen. Die Kompetenz wäre nicht geringer. Die Nähe zu den örtlichen Besonderheiten könnte als gewichtiges Kriterium einfließen. Die Experten für die Ortsgemeinde leben in der Ortsgemeinde und nicht anderswo.

Kirchensteuern werden nicht vom Staat eingezogen und zentral verteilt. Sondern die Steuern der Gemeindeglieder bleiben vor Ort. Persönliche Sonderregelungen könnten miteinander ausgehandelt werden. Lediglich ein kleiner Prozentsatz würde an eine Verwaltungsstelle fließen. Dort würde der gesamte Haushalt verbucht. Wenn eine neue Kita gebaut werden müsste, wäre das kein Problem. Wenn eine Kirche renoviert werden müsste, kein Problem, wenn eine Mitarbeiterin für Kinder- und Jugendarbeit angestellt werden soll, kein Problem. Wenn eine kleine Pfarrstelle erhalten bleiben soll, ein lösbares Problem.

Und wenn in München jemand einen Wunsch hat, dann müsste er eben einen Antrag an die Kirchengemeinden stellen und so lange su-

chen, bis er die nötigen Finanzen dafür zusammen hat.

Phantasterei oder phantastisch? Utopisch oder umsetzbar, wenn man nur will? In so manchem Diakonieverein mit angeschlossener Pflegestation funktioniert es jedenfalls!

Was eindeutig im Mittelpunkt stehen muss, ist die frohe Botschaft von der Zuwendung des liebenden Gottes im Heiland Jesus Christus für uns alle in jeder Lebenssituation bis in Ewigkeit.

Ein verträumter Ortspfarrer, inzwischen im Ruhestand

Gerald Munzert, Selbitz

■ „Hoffentlich, zögerlich, fraglich“

Beim Abendgottesdienst am Buß- und Betttag bekam ich ein Heftchen in die Hand. Auf dem Titelbild links eine Art Schieberegler wie auf einem Mischpult, daneben drei Worte: „Hoffentlich, zögerlich, fraglich“ – von oben nach unten angeordnet und nach unten immer unschärfer werdend.

Das könnte ja interessant werden, dachte ich. Zunächst ein Text, der sich als Gebet ausgibt, der aber ersichtlich eine Art Gedicht sein will. Abgesehen davon, dass die da geäußerten Hoffnungen einigermaßen banal sind und nicht wirklich zusammenpassen wollen, steht am Schluss ein merkwürdiger Satz: „Hoffentlich wird mein Gebet...aus ehrlichem Herzen erwachsen“. Das, was da steht, ist davon aber ziemlich weit entfernt, es ist eben – ein Text.

Und auf den nächsten beiden Seiten arbeitet sich der Autor an der ausgesprochen sinnfreien Reihen-

folge der Titel-Wörter ab. Das ist immerhin genau so geschrieben, wie es gemeint ist. Freilich, der Zusammenhang der drei Wörter erschließt sich nicht wirklich - weil er eben allzu gemacht ist.

Bei „Hip-Hoff“ wird es dann ganz schlimm. Da wäre der Autor gerne ein Poetry-Slammer. Aber er kanns halt nicht.

Und „Einfach mal hoffen“, frei nach Linnemanns „einfach mal machen“ mit dem Schluss: Einfach mal glauben, dass es gut wird - das ist nett. Und die Beispiele für das, was Hoffnung machen kann, sind okay. Aber das Ganze?

„Das Mischpult meines Lebens“ - wer bedient das? Der Psalm 62 hat diese „Meditation“ wahrlich nicht verdient. Aber wenn man eine an sich fragwürdige Idee zögerlich theologisieren will, dann wird es eben hoffnungslos - und sprachlich in diesem Falle nun wirklich katastrophal.

„Ichühl mich Disco“ - auch das ist (als Text?, Gedicht?) sprachlich misslungen, hat weder Rhythmus noch ist es wenigstens ungefähr einheitlicher Stil.

Tja - und „Hoffnung zwischen den Kochtöpfen“ ist wohl in manchen Situationen wirklich das, was uns übrig bleibt. Aber wenn das alles ist, was am Ende steht? Dann ist das eben genau wie diese Broschüre - weil da nämlich nichts weiter herauskommt als genau solche Banalität.

Das ganze Unterfangen ist wohl typisch für eine Werbeagentur, die meint, man müsse den Glauben und die Kirche aufpeppen, die aber genau das nicht kann, weil sie nicht wirklich versteht, worum es hier geht. Und es ist typisch für eine Kirche, die selber vor allem mit

der Frage beschäftigt ist, wie sie das eigene Überleben so gut wie möglich sichern kann.

Dabei werden ja durchaus eigene Fehler bedacht. Aber keiner stellt die Frage, ob denn unsere Verkündigung Menschen in unserer Welt begeistern kann. Und ob wir das verkündigen, was Jesus verkündigt hat. Und ob wir uns trauen, mal anders zu denken und zu reden als wir es seit tausend Jahren tun - also zum Beispiel mal nicht von Sünde und Schuld und Opfer und alledem, was kein Mensch verstehen kann, der nicht theologisch gebildet ist. Sondern so, dass die Menschenfreundlichkeit Gottes auch in unserem Reden sichtbar wird. Und dass wir uns dabei nicht an eine moderne Welt anbieten, die bei weitem nicht so banal ist, wie manche unter uns meinen.

Ach ja - und das Geld (ich will gar nicht wissen, wie viel), das solch eine Broschüre kostet, könnte man sicher anderweitig besser nutzen. Und nicht für Broschüren, die man in die Hand nimmt, die man liest, über die man sich ärgert oder die man halt zur Kenntnis nimmt - und bei denen man beim besten Willen nicht erkennen kann, was das denn nun soll.

Friedemann Jung, Würzburg

Buch

Renate Rath, Ein Halbes Ganzes werden, Heilung in der Trauer - persönliche und grundlegende Erfahrungen, Nürnberg 2024 (mabase Verlag), ISBN 978-3-939171-78-2, Softcover, 15,- €

Die Verfasserin, Krankenschwester, Gemeindepfarrerin, Hospiz- und Palliativfachkraft und jetzt Klinikseelsorgerin - also professionell ausgebildet - geht bei der Frage nach der Bewältigung von Trauer von persönlichen Erfahrungen in der Trauer um ihren Ehemann aus. Das gibt diesem Buch einen eigenen Ton, da redet jemand nicht „über“ die Trauer sondern vom Leben mit ihr und von Tagen und Nächten ohne den geliebten Menschen. Zum Eigenen dieses Buches kommen dann aber auch theologische und psychologische Hinweise zu Etappen der Trauer bis hin zu Ratschlägen, wie Menschen damit umgehen können. Eine Ratgeberin aus eigener Erfahrung: Das Buch kann manchem Menschen in Trauer helfen und eignet sich auch als Grundlage für Gespräche in Trauergruppen.

Mir freilich sind die „Erinnerungen an Felix“, einem Brief, den sie an den Verstorbenen schreibt, zu persönlich und privat, aber ich weiß, dass nicht wenige Menschen eine andere Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem ziehen als ich es tue. Wem es ähnlich geht, kann das Kapitel überlesen, die gemeinsame Biographie wird dann ohnehin erzählt.

In der Schilderung ist die Autorin, die sich im Buch „Lisbeth“ nennt, schonungslos ehrlich: Das Miteinander war nicht nur schön, da

gab es auch Fehler, Versäumnisse und manchen Tag, an dem die beiden einander fast verloren hätten, sich überfordert fühlten vom Miteinander neben all den eigenen Lasten und Aufgaben. Der Verstorbene war nicht nur ein geliebter Mensch, sondern manchmal auch schwierig und die Autorin nicht nur Liebende, sondern auch manchmal überfordert und mit eigenen Dingen beschäftigt. Wer immer mit Menschen zusammenlebt, kennt das – und kann Mut schöpfen, dass es anderen nicht anders ergeht. Schuld aber ist ein Thema in vielen Trauerprozessen, oft schambehaftet und verleugnet – unbearbeitet und unausgesprochen aber rumort sie manchmal den Rest des Lebens in Menschen.

Besonders hilfreich finde ich die Kapitel mit Hinweisen zum Umgang mit Trauer: eigenen Erfahrungen folgen Hinweise zum Umgang damit, die in geistliche Impulse münden. Das sind nicht die Trauerphasen nach irgend einem theoretischen Entwurf, was Rath schildert, ist das Durcheinander und Ineinander unterschiedlichster Gefühle, die in Trauernden umgehen und den Schlaf rauben können. Die Verfasserin entwickelt auch Gedanken zur Ewigkeit, zur Rolle von Träumen und anderem, das sie erfahren hat. Hier wird es wieder sehr persönlich, andere werden andere Erfahrungen machen oder das eine oder andere nicht nachvollziehen können. Traurige Menschen bewegen Fragen, zu denen die Bibel weitgehend schweigt oder in Bildern und Gleichnissen redet. Die evangelische Selbstbeschränkung, nicht mehr wissen zu wollen als die biblischen Texte lässt Menschen in Trauer in ihren Fragen eher allein. Hier finden sie Hinweise zum Weiterdenken.

Leserinnen und Leser mögen selbst prüfen, welchen Weg sie mitgehen

können, vielleicht helfen Gespräche, für die das Buch einen Ausgangspunkt liefert. Am Ende geht es darum, ein Ganzes zu werden – in dieser Welt immer nur in Teilen und vielleicht auf Zeit – die Hoffnung darauf aber hilft leben, auch mit der Schuld, die Trauernde oft plagt. Dass die Vf.in hier ehrlich und deutlich redet, scheint mir gerade an dieser Stelle hilfreich, denn die Versicherung, dass das alles doch nicht so schlimm gewesen sei, hilft Menschen nun wirklich nicht.

Martin Ost

Aus- und Fortbildung

■ AEEB München

■ Das Medienportal: kostenlose Medien für die Bildungsarbeit

20.01.25

kostenlos, via Zoom

2.600 Filme, Audios und Bilder für die ELKB – rechtssicher, professionell und kostenlos.

https://elkb-digital.de/veranstaltungen/?etID=7334574&prof=_30&tuntil=y&es&tctype=10,20,40,50

■ Innovationskraft entfalten – Potenziale erkennen und nutzen

12.02.25

50 €, via Zoom

Kirche der Zukunft: Innovationskultur etablieren und Innovationspotenziale identifizieren und nutzen.

<https://www.evangelische-terme.de/d-7139121>

■ Interaktive Lerninhalte gestalten: mit H5P und Twine

20.02., 13.03. & 03.04.25

60 €, via Zoom

Erstellen Sie interaktive Lerninhalte und Geschichten ohne Programmierkenntnisse – mit kostenlosen Tools und geringem Zeitaufwand.

<https://www.evangelische-terme.de/d-7204823>

■ MS Teams einführen – erfolgreich, nachhaltig, motivierend

19.03.25

kostenlos, via Zoom

Tipps, Tools und Strategien für die nachhaltige Integration von MS Teams.

<https://www.evangelische-terme.de/d-7293370>

■ Bilder gestalten und rechtssicher nutzen – KI, Plattformen und Lizenzen

24.06.25

50 €, via Zoom

Entdecke, wie du Bilder mit KI erstellst, auf Plattformen suchst und rechtssicher verwendest. Urheberrechte und Creative Commons Lizenzen einfach erklärt.

<https://www.evangelische-terme.de/d-7201237>

AEEB-Landesstelle München

Tel: +49 173 4379797

alexandra.kohle@elkb.de

www.aeeb.de

■ Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ Mach mal Pause

ZuschauenEntspannenNachdenken

19.-20.02.25 Pappenheim

Teilnahmegebühr für Mitarbeitende in evang. Kirche und Diakonie Bayern 290 €, für andere Interessierte 725 €, zzgl. Unterkunft und Verpflegung ca. 165 €

Weitere Infos:

<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/25-p33/>

■ **Kunsttherapeutische Selbsterfahrung und Selbststärkung**
10.-12.03.25 Riederau/Ammersee
Teilnahmegebühr für Mitarbeitende in evang. Kirche und Diakonie Bayern 510 €, für andere Interessierte: 1.075 €, zzgl. Unterkunft und Verpflegung ca. 280 € und Materialkosten 80 €
Weitere Infos:
<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/25-p48/>
Diakonisches Werk Bayern e. V.
Diakonie.Kolleg.
Pirckheimerstraße 6
90408 Nürnberg

Tel. 0911 93 54 411
PC-Fax 0911 93 54 34 411
v.altmann@diakonie-bayern.de

■ EBZ Hesselberg

■ **Veeh-Harfen-Schnuppertag**
18.01.25

Ein neues Instrument kennen lernen, dem ohne musikalische Erfahrung in kurzer Zeit schöne Klänge zu entlocken sind. Im Tagesseminar lernen die Teilnehmenden wie man das Instrument zupft und erhalten einen Einblick in das Stimmen der Veeh-Harfe. Darüber hinaus spielen sie gemeinsam Lieder und kurze Instrumentalstücke.

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin und autorisierte Veeh-Partnerin, Ralf Richter, Referent für Veeh-Harfe

■ **Online-Abendreihe**
„Evang. Ehrenamt in ländlichen Räumen“:

Wie viel Leitungsverantwortung geht im Ehrenamt?

21.01.25

Mit der Reihe angesprochen werden sollen ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende aus Kirche oder Vereinen sowie alle an der jeweiligen Thematik Interessierten. Die Teilnahme ist kostenfrei. Beim nächsten Online-Abend am 21.01.25, geht es um das Thema „Wie viel Leitungsverantwortung geht im Ehrenamt?“
Referent: Pfr. Martin Simon, Referat Kirchenvorstand u. Gemeindeleitung, Amt für Gemeindedienst Nürnberg

Leitung: Dr. Peter Schlee, Evang. Fachstelle für Ländliche Räume
Anmeldungen unter p.schlee@ebz-hesselberg.de. Ein Zoom-Link wird nach Anmeldung rechtzeitig verschickt.

■ **Fachtagung „Künstliche Intelligenz (KI) in den ländlichen Räumen: Chancen und Risiken“**

29.-30.01.25

Gesundheitsversorgung, Mobilität, Bildung, Landwirtschaft und Arbeitswelt: Die Fachtagung geht der Frage nach, wie KI funktioniert, welche Auswirkungen deren Nutzung auf die ländlichen Räume haben kann und wie diese zu beurteilen sind.

Die Veranstaltung wendet sich an Multiplikatoren und Interessierte aus Landwirtschaft, Kirche und Gesellschaft. Die Teilnahme ist kostenfrei.

Leitung: Dr. Peter Schlee, Evang. Fachstelle für Ländliche Räume

■ **Veeh-Harfen-Seminar (Anfänger): Lieder-Reise**

31.01.-02.02.25

Auf dem Programm des Wochenendes stehen 20 internationale Volks- und Kinderlieder. Damit lernen die Teilnehmenden nicht nur unter Anleitung neue Lieder kennen, sondern entdecken beim Spielen auf der Veeh-Harfe auch die eigenen musikalischen Fähigkeiten.

Neben dem Spielen befassen sie sich u. a. mit dem richtigen Zählen, dem Stimmen der Harfe und dem Saitenaufziehen.

Leitung:

Johanna Greulich, Ergotherapeutin und autorisierte Veeh-Partnerin
Ralf Richter, Referent für Veeh-Harfe

Ausblick:

■ **TanzMeditationsEinkehrtage**

16.-21.02.25

Leitung: Christine Anijs-Rupprecht, Sprachheillehrerin, Tanzpädagogin

■ **Workshop Rückenpflege**

01.03.25

Leitung: Sabine Nollek, Physiotherapeutin

■ **Frauenstimmen stärken**

07.-09.03.25

Leitung: Susanne Schrage, Stimmpädagogin (AAP-Lehrtrainerin),

Atemtherapeutin (Erfahrbarer Atem), Focusing-Trainerin (DFG), HP Psychotherapie

■ **Veeh-Harfen-Seminar (Mittelstufe): Durch den Wald und über Wiesen**

07.-09.03.25

Leitung:

Johanna Greulich, Ergotherapeutin und autorisierte Veeh-Partnerin
Ralf Richter, Referent für Veeh-Harfe

Anmeldung und Information:

EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen;

Tel. 09854/10-0

Fax: 09854/10-50;

info@ebz-hesselberg.de

www.ebz-hesselberg.de

■ Interkulturell Evangelisch Nürnberg

■ **Rassismuskritisch Kirche sein – Wer macht mit?**

15.03.25 Nürnberg

Studientag für haupt- und ehrenamtlich Engagierte (nicht nur) in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Infos, Anmeldung, Links und Materialien zum Thema: www.interkulturell-evangelisch.de/rassismus

Interkulturell Evangelisch in Bayern
Fachstelle der ELKB

Pfarrerinnen Dr. Aguswati Hildebrandt
Rambe & Pfarrer Markus Hildebrandt
Rambe

Hummelsteiner Weg 100

90459 Nürnberg

Tel. 0911 4333 2889

0151 6563 1600

interkulturell@elkb.de

www.interkulturell-evangelisch.de

■ kda Bayern Nürnberg

■ Fortschritt am Ende?!

Wenn sich Gesellschaft auf der Verliererseite wiederfindet

Eine Veranstaltung des Prackenfesler Kreises

25.01.25 kda Zentrale Nürnberg

„Immer mehr und immer weiter“ ist das Versprechen einer auf beständigen Fortschritt ausgerichteten Gesellschaft. Dieses Versprechen ist in der Bundesrepublik des 21. Jahrhunderts zunehmend fragil geworden. Wenn „kollektives Schrumpfen“ das „neue Normal“ ist, wie ist dies theologisch-ethisch in den Blick zu nehmen? Wie kommen wir in Kirche und Gesellschaft mit kollektiven Verlusten unter dem Vorzeichen des Evangeliums zurecht?

Teilnahmegebühr: 10 Euro

Informationen bei

lysy@kda-bayern.de

Anmeldung bei

michael.krug@elkb.de

■ Mein Seelsorge-Verständnis und meine Rolle im Gespräch

24. und 25.01.25 Nürnberg

Wie beeinflussen mein Glaube und meine Lebenserfahrung die Seelsorge?

Worin liegt mein eigenes Potential und wo erkenne ich die eigenen Grenzen?

Leitung: Thilo Auers, Pfarrer, system. Berater, Coach und Supervisor

150,-€

Anmeldung sofort unter:

www.ppc-nuernberg.de

PPC

eckstein

Burgstr. 1-3, 90403 Nürnberg

Dabei helfen einfache Yogaübungen, die sich leicht in den Alltag integrieren lassen.

Leitung: Andreas Weigelt und Jakobine Platz

<https://josefstal.de/events/gelassen-und-sicher-im-stress-2025/>

■ Traumasensible, bindungs- und ressourcenorientierte Ansätze in der Kinder- und Jugendarbeit

31.03.-04.04.25 Ruhpolding

Dieses Seminar beinhaltet die Vermittlung allgemeiner Grundlagen der Psychotraumatologie, wie Traumadefinition, Kenntnisse über hirnorganische Stress-Verarbeitungsstörungen, Traumafolgen/-symptome und Konzepte der Traumapädagogik zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen.

Leitung: Lucija Lukić Holjan

<https://josefstal.de/events/traumasensible-kinder-und-jugendarbeit-2025/>

■ ...weil jede:r etwas zu sagen hat (Bibliolog-Grundkurs)

11.-15.08.25 Pullach

Wie wird die Bibel lebendig? Wie lässt sich das Buch der Bücher entdecken, verstehen, auslegen? Und wie wird daraus ein Gemeinschaftserlebnis? Fragen, die in Gemeinde und Gottesdienst, Jugend-Konfirmandenarbeit und Schule immer häufiger zu hören sind. Peter Pitzele hat dazu aus der jüdischen Auslegungstradition des „Midrasch“ eine Arbeitsweise entwickelt, mit der in Gemeinde und Schule die biblischen Texte lebendig werden - den Bibliolog. Die fünftägige Fortbildung befähigt, mit dieser Methode zu arbeiten und schließt mit einem Zertifikat ab.

Leitung: Rainer Brandt und Gerborg Drescher

<https://josefstal.de/events/weil-jeder-etwas-zu-sagen-hat-bibliolog-grundkurs-pullach/>

Weitere Informationen und

Anmeldung:

Studienzentrum für evangelische

Jugendarbeit in Josefstal e. V.

Aurachstr. 5; 83727 Schliersee

Tel.: 08026 9756-12 (Frau Maier)

E-Mail: studienzentrum@josefstal.de

Internet: www.josefstal.de

■ Studienzentrum Josefstal

■ Bibliolog Aufbaukurs- Bibliolog mit nichtnarrativen Texten

11.-21.02.25 online

Nicht nur mit erzählenden Texten lassen sich Bibliologe gestalten!

Voraussetzung für die Teilnahme ist der erfolgreiche Abschluss des Grundkurses (mit Zertifikat).

Neben den Webinarzeiten am 11., 13., 18., 20. und 21.02. bieten wir auch am 19. und 20.02. Zeiten für die persönliche Beratung per Zoom an.

Leitung:

Rainer Brandt und Jens Uhlendorf

https://josefstal.de/events/bibliolog-aufbaukurs-nicht-narrative-texte_25-online/

■ Gelassen und sicher im Stress

24.-28.03.25 Pappenheim

In diesem Seminar lernen wir ein sehr eingängiges Stressmodell kennen, arbeiten effektiv an der Bewältigung persönlicher Stressoren und trainieren wirkungsvolle Regenerationsformen.

■ PPC Nürnberg

■ Schuldgefühle und Schuld in der Akutbegleitung

13.01.25 online

Wie mit Schuldgefühlen, mit objektiver Schuld seelsorglich angemessen umgehen...

Leitung: Dirk Wollenweber, Beauftragter der Notfallseelsorge

Anmeldung unter:

<https://www.evangelische-termine.de/rueckmeldeformular4881-7240107>

Theologisches Studienseminar Pullach

Geistlich leiten konkret: Personal- gewinnung und -auswahl in der Kirche

Kurs für Kirchenleitende auf der
mittleren Ebene oder im Ehrenamt
18.-21.03.25

Gestaltungsräume einer Personalge-
winnung und -auswahl, die sowohl
an Grundkriterien wie Kompetenz
und Diversität (z. B. hinsichtlich von
Geschlecht) orientiert ist als auch
dem besonderen Kontext kirchlicher
Berufe gerecht wird.

Mystik, Musik, Menschlichkeit.

Kritischer Lektürekurs Albert
Schweitzer

31.03.-04.04.25

Im Jahr des 150. Geburtstags Albert
Schweitzers nehmen wir uns Zeit für
Textlektüre und kritische Diskussion
im Kontext auch der postkolonialen
Forschung.

Infos und Anmeldung, auch zu
weiteren Studienkursen und online-
Workshops:


www.theologisches-studienseminar.de

Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Christfried Böttrich
Universität Greifswald
Theologische Fakultät
Am Rubenowplatz 2-3
17489 Greifswald

Dr. Traugott Farnbacher
Deinzerweg 1 a
91564 Neuendettelsau

Friedemann Jung, Pfr. i. R.
Zweiter Siedlungsweg 7
97082 Würzburg

 Gerald Munzert, Pfr. i. R.
Dorf 8
95152 Selbitz

Martin Ost, Dekan i. R.
Stubenrauchstr. 14 a
12203 Berlin

Martin Schlenk, Pfr. i. R.
Am Gänsweiher 16
91486 Uehlfeld

Johannes Schuster, Pfr.
Mangfallstr. 4
82061 Neuried

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,
Tel. 0162 8462658

in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof),
Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich
persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für
Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu
garantieren. Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer)
jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie
auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli
Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541
Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich
Postzustellgebühr. Bestellung über die
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Verlinkt

https://www.velkd.de/fileadmin/user_upload/VELKD/PDF/Publicationen/Texte-aus-der-VELKD/Texte-195-Luth-Theol-Abgruende-sexualisierte-Gewalt-in-der-Kirche.pdf

Theologische Reflexionen zur sexualisierten Gewalt

<http://www.oekumene-ack.de/nizaea2025>

Material zum ökumenischen Jubiläum
„1 700 Jahre Konzil von Nizäa“

Letzte Meldung

Es stand im Korrespondenzblatt:

Gottes Wirken erspüren – zum letzten Mal am Schwanberg!